



PORTRÄT

Der andere Clown

DR. DADA. Urs Sibold besucht jede Woche Kinder in Spitälern und Heimen. Als Spitalclown Dr. DaDa nimmt er sie mit auf Fantasiereisen, macht Unsinn und Musik, hört zu und diskutiert. Seit zehn Jahren sorgt er für Momente der Unbeschwertheit. > Seite 12

BILD: NIK SPÖRRI

BILD: HANS DOMENIG, CHUR

«Bedeutungslos und überaltert» – die SEK-Analyse entwirft eine düstere Zukunft der Reformierten Kirchen

KOMMENTAR

REINHARD KRAMM
ist unser «reformiert.»-
Redaktor in Chur



Bemerkenswerte Totgeburt

Wenn man von Hierarchie redet, von Zentralisierung oder Vereinheitlichung, dann stehen jedem währschaftigen Schweizer Reformierten die Haare zu Berge: Festlegungen und Autonomieverlust sind uns ein Gräuel.

NICHT WOLLEN. Wir Reformierten sind Weltmeister darin zu sagen, was wir nicht sind und nicht wollen: Wir wollen uns nicht abgrenzen vom modernen Staat und nicht von anderen Religionen, wir wollen kein Bekenntnis, wir wollen nicht einmal die Taufe als Bedingung der Mitgliedschaft. Wir wollen offen sein, tolerant, Kirche von unten und misstrauen allen oberen Ebenen.

SCHONUNGSLOS. So gesehen ist der Vorschlag des SEK für eine «evangelische Kirche Schweiz» von Anfang an eine Totgeburt. Leider. Denn immerhin nennt der Kirchenbund die Zukunftsprobleme der Reformierten schonungslos beim Namen: Überalterung, Unerkennbarkeit, Bedeutungslosigkeit. Und sein Vorschlag ist radikal: Vereinheitlichung der Strukturen, Verschlinkung, effizienter Einsatz von Mitteln.

NICHT ERWÄRMEN. Es ist vielleicht noch nicht der beste Vorschlag. Denn Unschärfen bei den Reformierten sind nicht nur strukturell bedingt, sondern auch inhaltlich. So wagt denn die SEK-Analyse von mehr Marketing, Mission und Evangelisation zu reden, um danach sofort wieder abzuschwächen, dass sich dafür «nur einige erwärmen» können.

BEFÜRCHTUNG. Zu befürchten ist, dass die Kirchen mit dem Vorschlag machen, was sie am besten können: ihn kontrovers diskutieren, lange um sich selbst kreisen und dann alles beim Alten lassen. Ob so die Zukunftsprobleme der Reformierten gelöst werden, steht auf einem anderen Stern.

Bedeutungslose Landeskirchen?

SEK/ In Zukunft könnte es nur noch eine einzige «evangelische Kirche Schweiz» geben. Das schlägt der Kirchenbund vor – unter dem Druck einer düsteren Analyse.

Bis jetzt bilden 24 reformierte Kantonalkirchen und 2 evangelische Freikirchen den Schweizer Evangelischen Kirchenbund. Dieser Zusammenschluss ist lose, wenig verbindlich und birgt Probleme.

STIMMENGEWIRR. Zum Beispiel: Wer repräsentiert die Stimme des Schweizer Protestantismus? Sind es die grossen Landeskirchen Bern und Zürich, mit ihren vollamtlichen Kirchenratspräsidien und ausgebauten Verwaltungsapparaten? Sind es die kleinen Kirchen, die sich zum Teil zu regionalen Arbeitsgemeinschaften zusammengeschlossen haben? Oder ist es der Kirchenbund selber, mit Ratspräsident Thomas Wipf und seinem Thinktank, dem Institut für Sozialethik?

In einer fünfzigseitigen Vernehmlassung stellt der Kirchenbund jetzt drei Zukunftsmodelle zur Diskussion: Das weitestgehende Modell sieht vor, dass die Kantonalkirchen alle kirchenleitenden Aufgaben an eine neue «evangelische Kirche Schweiz» abtreten. Medienarbeit, Pfarrerausbildung, Exekutivaufgaben – alles wäre zentral organisiert, es gäbe keine Doppelspurigkeiten mehr, der Schweizer Protestantismus könnte sich mit einer Stimme nach aussen artikulieren. Er würde seine Mittel gezielter einsetzen und gewünschte Effekte verpuffen nicht im Hickhack der 26 Mitglieder.

RABENSCHWARZE ZUKUNFT. Hinter solchen Überlegungen steckt die schonungslose Analyse des Lausanner Professors Jörg Stolz und

Edmée Balif. Sie malen die Zukunft der reformierten Kirchen rabenschwarz: Bis 2040 verlieren sie ein Drittel ihrer Mitglieder und parallel dazu Finanzen und Personal. 2050 seien die Reformierten auf zwanzig Prozent der Schweizer Bevölkerung geschrumpft.

Bereits heute, so Stolz/Balif, besucht nur noch jeder Zehnte den Gottesdienst, davon sind sechzig Prozent über siebzigjährig. Nachwuchs sei nicht in Sicht, weil die heutige Jugend nicht mehr religiös sozialisiert werde. Auch öffentlich sei die reformierte Kirche wenig sichtbar, denn Hauptakteur in den Medien ist die katholische Kirche mit dem Papst.

KLAMMERN AN STATUS QUO. Kaum ist der Vorschlag des SEK veröffentlicht, regt sich bereits der Widerspruch. «Die Stärke (und Schwäche) von uns Reformierten liegt in unserer Verschiedenheit und der unterschiedlichen regionalen Prägung und geschichtlichen Entwicklung unserer Landeskirchen», kommentiert ein Autor auf dem Portal www.ref.ch. Auch der Kirchenbund selber dürfte Widerstand geahnt haben und liess sein Papier schon mal vorsichtshalber von ausgewählten Opinionleaders gegenlesen. Danach wollen 54 Prozent der Befragten den jetzigen Status quo beibehalten. Nur 49 Prozent wünschen sich einen stärkeren Kirchenbund.

REINHARD KRAMM

Interview mit Prof. Jörg Stolz auf > Seite 10

Die Analyse

Der vollständige Bericht «Für einen Kirchenbund in guter Verfassung» findet sich auf der Website www.sek.ch.

http://sek.ch/media/pdf/aktuell/100413_Verfassungsbericht.pdf

DOSSIER



Wirtschaft

Die andere Chefin

UNTERNEHMER. Alle sprechen von Nachhaltigkeit – aber niemand davon, was dieses Allerweltswort eigentlich bedeutet: Dies sagt Antoinette Hunziker, Vermögensberaterin, Managerin mit neuen Ideen – und eine der Interviewten im Dossier über «neue Unternehmer». > Seiten 5–8

BILD: GIAN VITTI



WAHLEN

Was glauben die Politiker?

REGIERUNGSRATSWAHL. Zehn Personen bewerben sich ums Regierungsamtsamt. Woran glauben die Kandidatinnen und Kandidaten? Eine Auslegung finden Sie auf den > Seiten 2–3

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Kirchenkaffee Konf-Unterricht, Telefonnummern und Taufdaten ...: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über das, was in Ihrer Kirchgemeinde läuft. > Ab Seite 13

Was glauben Sie, Herr und Frau Regierungsrat?

REGIERUNGSRATSWAHLEN/ Zehn Personen für den Bündner Regierungsrat, fünf Sitze, vier persönliche Fragen: Nach ihrem Glauben, Kirche und nach Politik.



Heinz Brand, 55
wohnhaft in Klosters-Serneus, verheiratet; SVP evangelisch-reformiert.



Christian Brosi, 56
wohnhaft in Grüsch verheiratet; parteilos evangelisch-reformiert.



Barla Cahannes, 41
wohnhaft in Chur verheiratet, CVP römisch-katholisch.



Mario Cavigelli, 45
wohnhaft in Domat/Ems verheiratet, CVP römisch-katholisch.



Josias Gasser, 57
wohnhaft in Chur ledig, GLP evangelisch-reformiert.

Wie halten Sie es mit der Religion?

Ich bin ein gläubiger Mensch, der nach den Grundsätzen des Christentums lebt. Die Bibel ist für mich ein wertvoller Leitfaden für das tägliche Leben. Religion ist meines Erachtens aber zugleich auch eine sehr persönliche Angelegenheit, welche nicht für eine öffentliche Preisgabe geeignet ist.

Sie ist der Boden, auf dem ich gehe. Wenn man sicher und zielstrebig unterwegs ist, vergisst man das gerne. Aber letztendlich ist sie der Grund und Rückhalt, der uns sicher gehen lässt.

Ich unterscheide zwischen Glauben und Religion. Ich glaube an die christlichen Grundwerte wie Toleranz und Nächstenliebe. Hingegen bin ich auch der Meinung, dass man den gleichen Sinn für das Gute, Schöne und Anständige haben kann ohne Religionszugehörigkeit. Trotzdem sind Religionen wichtig, weil sie allgemeine Verhaltensregeln und ethische Grundsätze in Worte fassen.

Der christliche Glaube ist für unsere Familie wichtig. Wir versuchen, ihn im Alltag zu leben. Mit unseren Kindern beten wir täglich, insbesondere meine Ehefrau, die lange Jahre als Religionslehrerin tätig gewesen ist. Es ist uns wichtig, den Glauben auch unseren Kindern weiterzugeben.

Aufgrund meiner Herkunft bin ich von christlichen Werten geprägt, die ich versuche zu leben. Dabei hat die Toleranz gegenüber anderen Glaubensrichtungen und Lebensentwürfen einen hohen Stellenwert.

Glauben Sie an eine höhere Macht?

Ja.

Durchaus. Und ich denke, das Wichtigste ist, dass wir uns der Grenzen unseres Wissens und der Machbarkeit bewusst sind.

Ja.

Ja, ich glaube an eine höhere Macht. Ich halte die sozialwissenschaftliche These für richtig, dass gläubige Menschen glücklicher sind als nicht gläubige.

Ja. So wie eine Urkraft, nennen wir sie Gott, das Universum schuf, ist der Geist in uns gekommen. Die Verbindung zu einer solchen höheren Macht ist spürbar. Es ist ieles nicht einfach ein Zufall.

Geht das zusammen: Politik und Kirche?

Politik und Kirche schliessen sich nicht a priori aus. Die Erfahrungen der Vergangenheit und der Gegenwart zeigen aber, dass die gegensätzlichen Aufgaben von Kirche und Politik zu grundlegenden Auseinandersetzungen führen, statt Probleme des Zusammenlebens lösen. Gerade deshalb stellt sich die Frage nach einer Trennung von Kirche und Staat immer wieder.

Die Kirche als Institution ist immer ein politischer Machtfaktor, ob sie das will oder nicht. In gesellschaftlichen und sozialen Fragen erwarte ich von der Kirche eine klare politische Stellungnahme. Zum Beispiel im Asylwesen ist die Stimme der Kirche unbedingt nötig.

Alle, die sich mit Fragen der Öffentlichkeit beschäftigen, alle, die sich gesellschaftlich engagieren, sind Politiker. Den Spruch «ich bin halt kein Politiker» lasse ich nicht gelten. Das ist zu einfach. In diesem Sinne würde ich mir sogar wünschen, dass sich die Kirchen vermehrt mit politischen, insbesondere gesellschaftspolitischen Fragen beschäftigen würden.

Ja, auf jeden Fall. Wir haben nicht nur eine Verantwortung für uns selbst und für die Menschen, die uns nahestehen. Wir tragen alle auch Verantwortung für die Gemeinschaft und das Gemeinwohl. Gegenstand der politischen Verantwortung ist die «res publica», die staatliche Gemeinschaft, am besten getragen auf dem Fundament einer christlichen Werte-haltung.

Ja und nein. Soweit es sich um eine Religion, eine Kirche handelt, die die allgemeinen Grundrechte unterstützt und anerkennt wie das internationale Völkerrecht und die Menschenrechte, kann sie der Politik helfen, ethisch-religiöse Leitplanken zu setzen. Sie soll schützend eingreifen, wenn diese krass verletzt werden.

Was antworten Sie, wenn ein Muslim fragt: «Warum sind Sie Christ?»

Ich bin als Christ getauft und nach den Grundsätzen des Christentums erzogen worden. Mit den christlichen Werten habe ich persönlich sehr gute Erfahrungen gemacht und will diese deshalb auch in Zukunft praktizieren.

Weil das Christentum meine religiöse Tradition ist, genau wie für ihn der Islam.

Weil ich aus Zufall oder Schicksal (ich bin mir über diese Frage persönlich noch nicht im Klaren) in diesen Kulturkreis hineingeboren worden bin und weil ich an die christlichen Werte glaube.

Ich bin Christ, weil ich getauft worden bin. Und vor allem lebe ich deswegen auch als Christ, weil mir der christliche Glaube im Leben ein erfüllender Begleiter ist.

Weil ich in eine christliche Familie hineingeboren wurde. Die mir vermittelten Wertvorstellungen erfahre ich als lebensbejahend und tragfähig für die Existenz aller Menschen. Meine Gegenfrage: Warum sind Sie Muslim?

«Schwierige Fragen stellen Sie uns da...» war der Kommentar eines Regierungsratskandidaten. Schwierig vermutlich, weil es nicht gerade üblich ist, über unseren Glauben öffentlich zu sprechen. Die existenzielle, die ethische Grundhal-

tung wird dabei sichtbar. Fertig reflektiert ist diese nie, oft fehlt die Zeit dazu. Die zehn Kandidaten haben sich diese Zeit genommen, alle. Das eindrucksvolle Ergebnis sehen Sie auf diesen Seiten.
MARKUS DETTWILER



Martin Jäger, 57
wohnhaft in Chur
verheiratet, SP
evangelisch-reformiert.



Barbara Janom, 47
wohnhaft in Chur
verheiratet, BDP
evangelisch-reformiert.



Jürg Kappeler, 51
wohnhaft in Chur
verheiratet, GLP
christ-katholisch.



Martin Schmid, 41
wohnhaft in Splügen
ledig, FDP
evangelisch-reformiert.



Hansjörg Trachsel, 62
wohnhaft in Celerina
verheiratet, BDP
evangelisch-reformiert.

Ich bin kein sehr regelmässiger Kirchgänger. Aber trotzdem engagiere ich mich in unserer Kirche: bin Mitglied des Evangelischen Grossen Rates und des Kolloquiums Chur. Seit einigen Monaten arbeite ich als Mitglied der Steuerungsgruppe zum ersten Entwurf einer neuen Kirchenverfassung. Diese Grundlagenarbeit in einem tollen Team von TheologInnen und PolitikerInnen empfinde ich als sehr faszinierend und bereichernd.

So wie unsere Bundesverfassung. Jede Person hat das Recht, religiöse Auffassungen zu äussern und zu verbreiten, sich kritisch mit anderen religiösen Anschauungen auseinanderzusetzen und nach seiner religiösen Überzeugung zu leben. Dieses Recht beanspruche ich auch.

Ich denke, es ist wichtig, zwischen Kirche und Glaube zu unterscheiden. Die Kirche erbringt für viele Menschen wertvolle Dienste, z. B. Seelsorge, Religionsunterricht usw. Inakzeptabel sind hingegen die vermehrt publik gewordenen Verfehlungen. Die ökumenischen Bestrebungen zu einer vermehrten Zusammenarbeit der christlichen Kirchen begrüsse ich sehr, auch den Austausch mit anderen Religionsgemeinschaften.

Religion, bezeichnet als das Glauben an eine «andere Welt», beeinflusst sicher mein Verhalten, Handeln und meine Wertvorstellungen. Der christliche Glaube bildet das Fundament meiner Wertvorstellungen.

Religion ist für mich für die persönliche Grundeinstellung wichtig, auch wenn ich nicht regelmässig zum Gottesdienst gehe. 1985 bis 2004 war ich Mitglied des Evangelischen Grossen Rates und des Kolloquiums Oberengadin, Bergell, Puschlav. In den Achtzigerjahren einer der Caluoster (Glöckner) der Kirchgemeinde Celerina.

Nein. Und trotzdem finde ich in einer guten Predigt immer wieder wichtige Anregungen und Überlegungen, die mich ansprechen, für den Alltag befruchten oder sogar stärken.

Eigentlich schon. Nur frage ich mich manchmal, wie es sein kann, dass diese höhere Macht so viel Elend, Leid, Hunger und Armut, Kriege und Gewalt in unserer Welt zulassen kann.

Ja.

Ja, in dem Sinne, dass ich an eine übernatürliche Vorstellung und eine «andere Welt» glaube. Insoweit hilft mir meine religiöse Weltanschauung, das Leben besser zu bewältigen.

Ich glaube an Gott. Der Glaube und die regelmässigen Gebete geben mir die Kraft, die notwendig ist, die täglichen Aufgaben besser zu meistern.

Ich setze mich in der Politik seit Jahrzehnten für soziale Gerechtigkeit in der Schweiz und auf der ganzen Welt ein. Zudem ist mir der Schutz der Umwelt ein grosses persönliches Anliegen. Hier treffe ich mich immer wieder mit den Anliegen unserer Kirche unter der Prämisse GFB: Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung.

Ja und nein. Kirche und Staat und damit auch Kirche und Politik sind klar zu trennen. Es ist nicht Aufgabe der Kirche sich in die Politik einzumischen. Umgekehrt ist es auch nicht Aufgabe der Politik sich in kirchliche Angelegenheiten einzumischen. Es gibt viele Bereiche, in denen Staat und Kirche Berührungspunkte haben und sich in ihren Aufgaben sinnvoll ergänzen.

Fragen der Ethik betreffen Politik und Kirche. Sonst sind die Kernaufgaben von Politik und Kirche im Wesentlichen unterschiedlich. Somit braucht es sowohl die Politik als auch die Kirchen.

Die Zusammenarbeit mit der Kirche funktioniert sehr gut. Dies zeigen unsere Treffen zwischen ihr und der Regierung. Konfliktfelder entstehen vereinzelt in der Asylpolitik. Ich wünsche von der Kirche ein stärkeres Engagement zugunsten derjenigen Ausländer und -familien, die bei uns ein dauerndes Bleiberecht erhalten, und generell eine verstärkte Integrationsarbeit.

Kirche und Politik gehen zusammen. Sie sind in unserem Land ein fester, gemeinsamer Teil des öffentlichen Lebens. Unsere gesetzliche Ordnung beruht auf den christlichen sowie abendländischen Fundamenten und beeinflusst somit unser tägliches Leben. Wer in der Schweiz lebt, hat sich im öffentlichen Leben und in den Schulen diesen Regeln anzupassen.

Weil ich in eine christliche Familie hineingeboren wurde und von meinen Eltern durch ihre christliche Erziehung nachhaltig geprägt worden bin. Dafür bin ich ihnen dankbar.

Ich frage ihn, warum er ein Muslim ist. Und wenn wir beide ehrlich antworten, dann wird die Antwort mit grosser Wahrscheinlichkeit dieselbe sein: wir haben diejenige Religion, die uns von unseren Eltern weitergegeben wurde, in die wir hineingeboren wurden.

Weil ich in eine christliche Familie hineingeboren wurde und von meinen Eltern durch ihre christliche Erziehung nachhaltig geprägt worden bin. Dafür bin ich ihnen dankbar.

Ich bin in einer vorwiegend christlich geprägten Gesellschaft aufgewachsen und wurde auch mit den entsprechenden Werten und Regeln ausgebildet.

Weil ich als Christ – wie die Muslime auch – an Gott glaube und meinen Glauben in Toleranz und gegenseitiger Achtung aller Menschen leben darf. Christlicher Glaube erlaubt mir eine Bibelinterpretation, die Veränderungen aufnimmt.

GEPREDIGT

MARIANNA IBERG CARCIA
ist Pfarrerin in Zillis-Schamserberg



BILD: ZVG

Ich wünsche gute Krankheit!

TAG DER KRANKEN. Der erste Sonntag im März ist Tag der Kranken. Seit siebzig Jahren schon. – Weshalb brauchen wir diesen Erinnerungstag? Vielleicht weil wir Kranke und Krankheit am liebsten vergessen? «Hauptsache Gesundheit. Wenn ich nur ja gesund bleibe!», heisst es. Krankheit oder Behinderung hingegen werden oft als Fremdkörper oder Feind empfunden, die entfernt oder bekämpft werden müssen. Und Medien berichten manchmal darüber, ohne Empathie und Betroffenheit, wie über interessante, exotische Kuriositäten. Journalisten und Leser/Zuschauer scheinen niemals krank werden zu können. Als Mutter eines behinderten Kindes empfinde ich das. Rundherum aber herrscht nachgerade ein Zwang zu Fitness und Gesundheit, zur Unversehrtheit des Körpers und des Geistes bis ins hohe Alter. Kranke, behinderte, leidende oder ganz einfach alternde Menschen können da nicht einfach mittun. Zum Glück für sie. Zum Glück für alle! Der Tag der Kranken richtet den Blick auf Menschen, deren Ganzheit zerbrochen ist, auf Menschen, die Krankheit oder Behinderung als Teil ihrer Persönlichkeit annehmen und vielleicht sogar schätzen lernen. Sie haben, allen Einschränkungen zum Trotz, viel zu geben. Ganz im Sinn von Jesus:

«Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten.» Markus 7, 12

Jesus kommt zu denen, die ihre körperliche, psychische oder geistige Versehrtheit erkennen und dazu stehen. Vielleicht kann er nur zu denen gelangen?

KRANKHEIT. Wenn aber eine Krankheit kommt, mitten im Leben, unvermutet, unerwartet, ungewollt? Wie können wir dann mit der Krankheit umgehen? Gesundheit, Krankheit und der Heilungsprozess, wenn es eine Heilung gibt, sehe ich als Teil unserer Person und unserer Lebensaufgabe an. So kann uns auch eine Krankheit Leben bringen.

- Ich lerne meine vielfältigen Abhängigkeiten wahrnehmen und annehmen.
- Ich lerne, rücksichtsvoller mit mir umgehen – und darum auch mit anderen.
- Ich schätze: Zeit haben, Ruhe, Fantasie, Mitgefühl und Verständnis, Sehnsucht nach dem, was über mich hinaus weist, nach Gott.
- Ich schätze das Gebet, die Psalmen.

GESUNDHEIT? Es gibt aber auch Zeiten, in denen unsere Lebensaufgabe ist, glücklich und/oder gesund zu sein? Dietrich Bonhoeffer gibt in seinem Buch «Widerstand und Ergebung» diese Empfehlung: Wir müssen lernen, Menschen weniger auf das anzusehen, was sie tun und unterlassen. Das führt nur zu leicht zur Menschenverachtung. Wir wollen sie vielmehr auf das anschauen, was sie erleiden. Das einzig fruchtbare Verhältnis zu den Menschen – gerade zu den Schwachen – ist Liebe. Liebe ist nämlich der Wille, mit ihnen Gemeinschaft zu halten. Gott selbst hat die Menschen nicht verachtet, sondern ist Mensch geworden um der Menschen willen. Amen

WEGEN KRANKHEIT nicht selbst gepredigt am Tag der Kranken, Sonntag, 7. März 2010 in Zillis und Donat

Wassererklärung: ein Papiertiger?

JUBILÄUM/ Fünf Jahre Ökumenische Wassererklärung: Das Engagement der Kirchen sei zu wenig entschieden, sagen Kritiker.

Es ist ein visionäres Dokument, das die Schweizer Kirchen vor fünf Jahren unterschrieben haben. Die Ökumenische Wassererklärung fordert, Wasser sei als Menschenrecht und öffentliches Gut zu betrachten. Das heisst: Alle Menschen sollen Trinkwasser zur Verfügung haben. Bekanntlich ist dies heute für über 1,2 Milliarden Menschen nicht gegeben. Gründe sind die Ausbeutung der Wasserressourcen durch Industrie und Landwirtschaft, Umweltzerstörung und Bevölkerungswachstum sowie wirtschaftliche Bedingungen: Immer stärker wird Wasser in den Ländern des Südens zur käuflichen Ware gemacht und Quellen gelangen in Privatbesitz von multinationalen Konzernen. Mit der Wassererklärung verpflichten sich die Kirchen, diesem «Trend zur Privatisierung entgegenzuwirken» und die Erklärung breit bekannt zu machen.

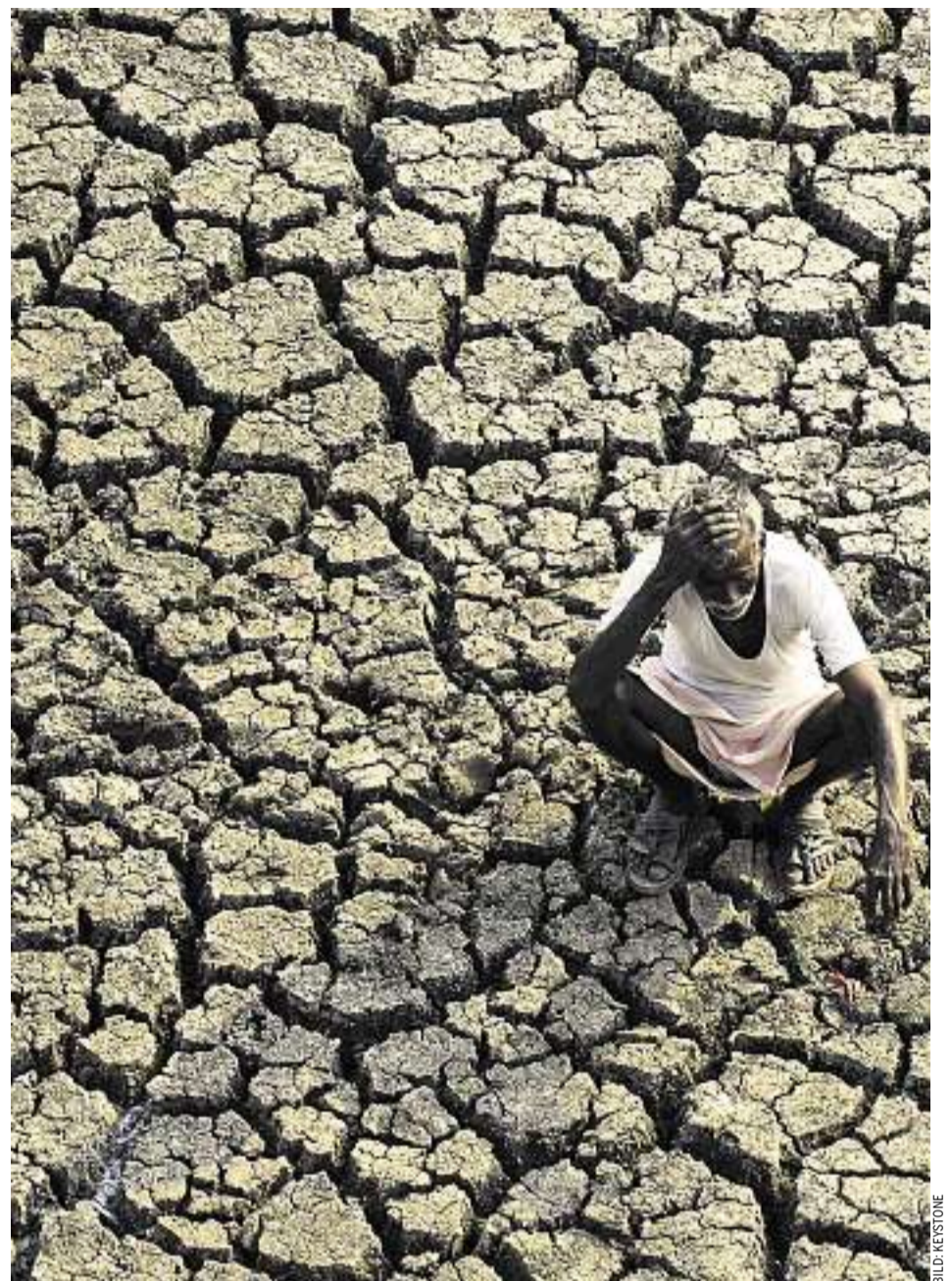
MANGELNDE VERBREITUNG. Unterschrieben haben der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK), die Schweizer Bischofskonferenz sowie der Ökumenische Rat Christlicher Kirchen Brasiliens und die Katholische Bischofskonferenz Brasiliens. Ist die reformierte Kirche den Selbstverpflichtungen der Erklärung nachgekommen? «Ja», sagt Serge Fornerod vom Evangelischen Kirchenbund: Der SEK habe die Erklärung in internationalen Kirchenkreisen bekannt gemacht, bei den evangelischen Kirchen Europas für die Erklärung geworben und Kontakte zwischen brasilianischen Partnern und europäischem Kirchennetzwerk vermittelt. Das Engagement des SEK und der Fachstelle Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit (Oeme) der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn führte dazu, dass das Thema Wasser 2006 in die Abschlusserklärung der Vollversammlung des Ökumenischen Weltkirchenrats aufgenommen wurde und im kommenden Juni an der Vollversammlung des Reformierten Weltbundes im US-amerikanischen Grand Rapids traktandiert ist. Auch Albert Rieger von der Oeme wertet diese Meilensteine als Erfolge. Aber er ist auch skeptisch, denn letztlich müsse die Erklärung innerhalb der einzelnen Kirchen

aufgegriffen und umgesetzt werden. Rieger wirft dem SEK vor, sich für die Verpflichtungen in der Erklärung «zu wenig entschlossen» eingesetzt zu haben. So hat erst eine weitere evangelische Kirche Europas die Erklärung mitunterzeichnet, während eine Reihe katholischer Bischofskonferenzen dazukamen. Rieger vermisst beim SEK «den Willen, den Tendenzen zur Privatisierung von Wasser öffentlich entgegenzuwirken und sich bei den politischen Behörden für eine internationale Wasserkonvention starkzumachen».

INFORMELLE GESPRÄCHE. Auch Jürg Liechti-Möri von der Oeme-Kommission Bern Stadt wünscht vom SEK «ein klares Statement gegen die Wasserprivatisierung». Dazu würde nach seiner Ansicht auch öffentliche Kritik am Schweizer Nahrungsmittelkonzern Nestlé gehören, einem der weltweit grössten Wasserprivatisierer. Serge Fornerod vom SEK hält dagegen: «Unsere Erfahrung zeigt, dass solche Statements keine Wirkung auf die Politik von Nestlé haben.» Der SEK setze mehr auf informelle, aber direkte Gespräche und bringe dort seine Anliegen vor. Diese Strategie konnte SEK-Ratspräsident Thomas Wipf im vergangenen Januar bei dem in den Medien als «Geheimtreffen» bezeichneten Tête-à-Tête der Schweizer Elite aus Politik, Wirtschaft und Kirchen mit Nestlé in Vevey nicht verfolgen: Anders als die Medien berichteten, war er zwar eingeladen, nahm wegen einer anderen Verpflichtung aber nicht teil.

HEIKLE PRIVATISIERUNG. Dass sich der SEK gegen die Wasserprivatisierung einsetzt, zeigt sich laut Fornerod auch daran, dass der SEK 2005 einen Unterstützungsbrief für den im Hungerstreik stehenden brasilianischen Bischof und Wasserrechtsaktivisten Dom Cappio (vgl. Text rechts) mitunterzeichnet habe. Eine weitere Gelegenheit könnte sich bald bieten. Wie brasilianische Medien jüngst berichteten, will Nestlé in Brasilien sein Wassergeschäft ausbauen und das offizielle Mineralwasser zur Fussball-WM 2014 im süd-amerikanischen Land vermarkten. Noch ist unklar, ob der Wassermulti dafür erneut die

Quellen im Gebiet von São Lourenç anzapfen wird, wo er 2006 die Produktion des Mineralwasser Pure Life einstellen musste – nach dem Kampf einer Bürgerrechtsbewegung und einem Gerichtsentscheid. Pikant: Einer der dortigen Wasseraktivisten ist Franklin Frederick, der im Auftrag der brasilianischen Kirche die Ökumenische Wassererklärung mit erarbeitet hat. Frederick ist enttäuscht von den Schweizer Reformierten. Nicht nur, weil sich SEK und Hilfswerke nie öffentlich gegen seine im Jahr 2008 publik gewordene Bespitzelung durch Nestlé ausgesprochen haben. Er habe sich mehr Engagement in Sachen Wasser erhofft, sagt der Aktivist. Er ist überzeugt: «Man kann nicht gleichzeitig mit Nestlé Gespräche führen und gegen Wasserprivatisierung kämpfen.» **SABINE SCHÜPBACH**



Brutale Dürre: Ein Bauer sitzt in einem völlig ausgetrockneten Flussbett in Hyderabad in Südindien (2009)

BERN: BISCHOF CAPPIO ZU GAST

Zum Jubiläum der Ökumenischen Wassererklärung laden Hilfswerke und die Fachstelle Oeme der Reformierten Berner Kirche zu einem Vortrag des brasilianischen Bischofs Dom Cappio, der sich als Aktivist gegen die Umleitung des Flusses São Francisco wehrt. An der Veranstaltung halten zudem Vertreter von Kirchenbund und Bischofskonferenz Statements.

VERANSTALTUNG 6. Mai, 19 Uhr, Kirchgemeindehaus Johannes, Wylerstrasse 5, 3014 Bern

Kampfwahl um das Kirchenbundpräsidium

SCHON WIEDER EIN RÜCKTRITT

Im siebenköpfigen Rat des Evangelischen Kirchenbunds (SEK) kommt es zu einem weiteren Rücktritt: Neben Thomas Wipf (Präsidium), Irene Reday, Silvia Pfeiffer, Helen Gucker-Vontobel und Urs Zimmermann tritt nun auch der Berner Synodalrat Lucien Boder zurück. Kristin Rossier und Peter Schmid sind damit die einzigen Bisherigen. Bis jetzt ist nur die Kandidatur des Freiburger Synodalratspräsidenten Daniel de Roche bekannt.

SEK/ Drei Männer wollen es wissen: Der Berner Gottfried Locher, der Luzerner David Weiss und der Walliser Didier Halter kandidieren für das Präsidium des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds.

Die Wahl des Ratspräsidenten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) verspricht spannend zu werden: Neben dem Berner Synodalrat Gottfried Locher (44) kandidieren auch der Luzerner Synodalratspräsident David Weiss (55) und der Walliser Pfarrer Didier Halter (47) für das Amt des höchsten Schweizer Reformierten. Locher ist der Favorit der mitgliederstarken reformierten Kantone Bern und Zürich, Weiss derjenige der eher kleineren Deutschschweizer Kantone und Halter der Anwärter der Romandie. Der Nachfolger des zurücktretenden Thomas Wipf wird am 14. Juni von der SEK-Abgeordnetenversammlung in Herisau gewählt. Dann ist auch der siebenköpfige Rat des SEK (Exekutive) zu besetzen, bei dem es zu einem weiteren Rücktritt gekommen ist (vgl. Text links).

DAVID WEISS. Er habe in der Innerschweiz gelernt, als Reformierter in der Minderheit zu sein, sagt Kandidat David Weiss – und solche Zustände sehe er auf alle Reformierten zukommen: «Wir müssen Abschied nehmen von einer Zeit, in der alle wussten, was reformiert ist.» Er plädiert für einen stär-

keren Kirchenbund, für mehr Verbindlichkeit unter Reformierten. Zudem will Weiss, Präsident der Reformierten Medien, die Protestanten in der Mediengesellschaft besser positionieren. Als langjähriges Mitglied der SEK-Abgeordnetenversammlung ist ihm klar, «dass solche Pläne nicht von oben nach unten durchsetzbar sind».

DIDIER HALTER. Auch der promovierte Theologe und ehemalige Walliser Synodalrat Didier Halter aus Sion argumentiert aus der Erfahrung einer Minderheitenposition: Nur gerade sechs Prozent der Walliser sind reformiert. Weil er zweisprachig sei und beide Kulturen kenne, könne er «den kirchlichen Röstigraben» überbrücken und Interessen von Welschen und Deutschschweizern vertreten. Auch Halter will einen SEK mit mehr Kompetenzen. So müsse die Aus- und Weiterbildung der Pfarrerschaft ein nationales Thema sein.



DIDIER HALTER, 47, ist promovierter Theologe und Pfarrer in Sion. Von 2004 bis 2008 war er Präsident des Walliser Synodalrats. Halter präsidiert das Büro der SEK-Abgeordnetenversammlung (Parlament des Kirchenbunds).



GOTTFRIED LOCHER, 44, ist Synodalrat der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und Vizepräsident des Reformierten Weltbunds. Der promovierte Theologe leitet das Institut für Ökumenische Studien an der Uni Freiburg.



DAVID WEISS, 55, ist Pfarrer und Synodalratspräsident der reformierten Kirche im Kanton Luzern. Er präsidiert zudem die Reformierten Medien und ist Mitglied der SEK-Abgeordnetenversammlung.

GOTTFRIED LOCHER. Der Kandidat aus der grössten reformierten Kantonalkirche versteht sich als «Berner Weltkirchler»: Synodalrat Locher ist Vizepräsident des Reformierten Weltbunds und Leiter des Instituts für Ökumenische Studien an der Uni Freiburg – er verfügt also über gute Kontakte in die reformierte und katholische Welt. Auch Locher will den Kirchenbund stärken, und zwar durch Profilierung «der reformierten Marke: damit unsere Kirche von Genf bis Romanshorn als gemeinsame konfessionelle Heimat sichtbar wird». **DANIEL KLINGENBERG**

Hearing mit den Kandidaten: 8. Mai, 10.00, Konferenzzentrum Olten

GILT BISHER/ Manche Unternehmer wollen um jeden Preis Gewinn machen.

IMMER MEHR/ Unternehmer entwickeln andere, gerechtere Wirtschaftsmodelle.



«Warum verdient eigentlich die Verträgerin so viel weniger als der Chefredaktor?»: Urs Häner

Mein Wort zum neuen Werktag

MONTAGSPREDIGT/ Urs Häner, katholischer Theologe und seit Jahrzehnten Industriearbeiter, richtet ein ernstes Wort an die Unternehmerinnen und Unternehmer.

URS HÄNER TEXT / MARGARETA SOMMER BILD

Ich bin «Werktagschrist», darum schreibe ich Ihnen, liebe Unternehmerinnen und Unternehmer, nicht ein Wort zum Sonntag, sondern eins zum Montag. Oder wenn Sie es am Donnerstag lesen, kann es auch ein Wort zum Donnerstag sein. Eines ist mir als Werktagschrist wichtig: Ich will nicht nur den Sonntag heiligen, sondern auch am Werktag soll etwas von der Gerechtigkeit spürbar sein, von der die Bibel handelt.

Jesus hat ja in seine symbolischen Bildreden viele konkrete Alltagssituationen eingeflochten. Er kennt auch keine Berührungängste zur unternehmerischen Welt. Da gibt es das Bild von den Talenten, die ein Herr vor der Abreise seinen drei Knechten anvertraut. Zwei der Knechte mehren die Silberwährung, einer jedoch vergräbt das Geld am sicheren Ort. Der Dritte hat also nichts aus seinem Talent gemacht – und wird dafür kritisiert. Das Gleichnis ist sicher eine biblische Ermutigung für die Unternehmenden, was ihre Innovationen und ihren Unternehmensgeist anbelangt.

REKORDERNTE. Quer dazu steht ein anderes «unternehmerisches» Gleichnis: jenes vom reichen Kornbauern. Er will nach einer Rekordernte eine Riesenscheune errichten. Da sagt dann Gott: «Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast?»

Zwischen diesen beiden biblischen Bildern sollte sich eine Unternehmensethik entwickeln. Unternehmerinnen und Unternehmer sollen durchaus eine

Rendite erzielen. Gewinn ist ja auch eine Voraussetzung für die unternehmerische Weiterentwicklung.

GIER. Aber auf der anderen Seite ist es wichtig, die Gier zu begrenzen und die eigenen Talente so einzusetzen, dass auch die Talente anderer gefördert werden.

Das führt mich zu einem anderen Gleichnis Jesu, das für mich als ethischer Massstab besonders wichtig ist: das Gleichnis vom verlorenen Schaf.

Jesus spricht davon, 99 Schafe zurückzulassen, um ein einzelnes, das sich verirrt hat, wiederzufinden. Die Chiffre vom hundertsten Schaf symbolisiert für mich, dass es in jedem Betrieb auch Platz geben soll für eher Schwächere, zum Beispiel auch psychisch, körperlich oder geistig behinderte Menschen sowie Ältere. Auch Junge mit kleinerem Rucksack sollten eine Lehrstelle bekommen.

Chancen für Schwächere, denen man ebenfalls die Möglichkeit gibt, ihr Talent einzubringen und zu entwickeln – das ist für mich ein zentraler Punkt unternehmerischen Handelns.

Als Mitbegründer des Arbeitslosentreffs in Luzern weiss ich: Die Betriebe sind Integrationsinstanzen in unserer Gesellschaft, die sich so stark über Arbeit definiert. Stellenlos zu sein, führt sehr häufig dazu, viel Selbstwertgefühl zu verlieren. Im Arbeitslosentreff haben wir ein Tauschnetz aufgebaut. Die Währung für den Tausch gegenseitiger Dienste ist

Zeit: Eine Stunde ist eine Stunde – Computerberatung ist gleich viel wert wie Fenster putzen. Dieses Modell löst bei Ihnen vielleicht Kopfschütteln aus. Aber jeder Mensch hat doch die gleichen 168 Stunden in der Woche, die er einteilen muss.

Und ich lade Sie ein, ganz neu über die Wertigkeiten in der Arbeitswelt nachzudenken. Ich arbeite in der Zeitungsdruckerei, in der neben vielen anderen Titeln auch «reformiert.» gedruckt wird. Da frage ich mich manchmal: Warum verdient eigentlich

die Verträgerin so viel weniger als der Chefredaktor? Damit die Leute am Morgen eine Zeitung im Briefkasten haben, ist die Verträgerin genauso wichtig wie alle anderen.

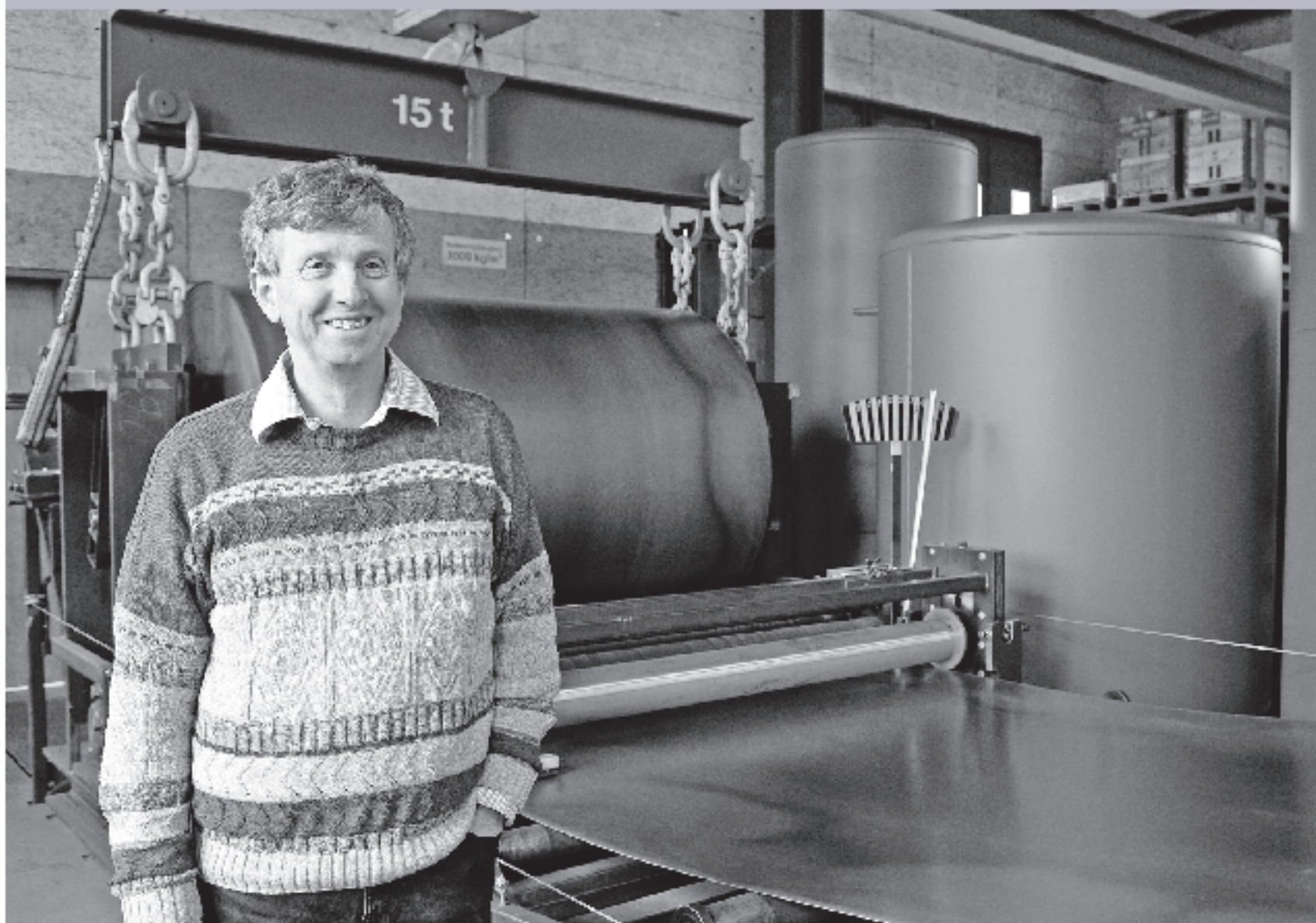
GERECHTIGKEIT. Ich weiss, das tönt im Kontext unserer Leistungsgesellschaft unrealistisch. Angesichts von riesigen Millionenboni wirkt schon das Verhältnis 1:12 zwischen tiefstem Lohn und oberstem Salär wie ein hilfloser Ruf zur

Mässigung. Klar sein sollte, dass der Lohn auch die gerechte Teilhabe am Ganzen ermöglicht. Es ist schwierig, eine Obergrenze zu finden. Obwohl mir 1:1 sympathisch wäre, würde ich aus meinem Gerechtigkeitsempfinden heraus sagen, ein Verhältnis 1:7 wäre noch vertretbar.

Am besten jedoch, liebe Unternehmerinnen und Unternehmer, würden wir mal gemeinsam darüber debattieren, wo die Grenze zwischen erwünschtem Ausschöpfen des Talents und der «Gier nach der grösseren Scheune» verläuft.

«Auch am Werktag soll etwas von der Gerechtigkeit, von der die Bibel handelt, spürbar sein.»

URS HÄNER, 53 hat katholische Theologie studiert und arbeitet seit vielen Jahren bei Ringier Print Adligenswil. Er wohnt in einem Arbeiterquartier in Luzern – zusammen mit Menschen aus über sieben Nationen. Häner engagiert sich im Quartier- und im Arbeitslosentreff und organisiert sozialgeschichtliche Quartier-rundgänge.BU



Gibt der globalen Wirtschaft mit ihren immer billigeren Produkten und ihrem enormen Energieverschleiss keine Zukunft: Josef Jenni, Solarpionier



Meistert den Spagat zwischen Hotelbetrieb und Familienheim

Prediger wider das grenzenlose Wachstum

JOSEF JENNI/ Der Unternehmer aus Oberburg setzt auf Sonnenenergie. Und auf Bescheidenheit.

Die Betriebsführung fängt dort an, wo einst alles begann: in einer kleinen Werkstatt im Erdgeschoss. Hier tüftelte der 23-jährige Elektroingenieur Josef Jenni 1976 an den ersten Steuerungen für Solaranlagen herum. 34 Jahre später ist aus dem Einmannbetrieb ein Unternehmen mit siebzig Mitarbeitern und einem Jahresumsatz von dreizehn Millionen Franken geworden: die Jenni Energietechnik AG, das schweizweit grösste Unternehmen für Sonnenwärmenutzung. Und aus der kleinen Werkstatt ein regelrechter Gebäudekomplex: Beim Bahnhof in Oberburg stehen zwei wichtige Produktionsgebäude, dahinter das legendäre Sonnenhaus, erbaut 1989, und das 2007 eingeweihte Achtfamilienhaus – beide hundertprozentig solar beheizt und überzeugende Anschauungsobjekte für Solarskeptiker. Und bald dürfte ein drittes Produktionsgebäude dazukommen: «Wir konnten Land kaufen», sagt Firmengründer Jenni, 57, und zeigt auf eine rund 6500 Quadratmeter grosse Parzelle im Osten. Die Baupläne fürs neue Werk hat er höchstselbst gezeichnet: Entstehen soll ein dreigeschossiger, achtzehn Meter hoher Bau. «Wir brauchen mehr Kapazitäten. Wir können den Kunden nicht zumuten, monatelang auf eine Lieferung zu warten.»

DER ERFOLGREICHE. Kein Zweifel: Die Jenni Energietechnik AG boomt – seit die Erdölpreise gestiegen sind sowieso. Der Verkaufsschlager ist der Swiss Solartank: ein mit Sonnenenergie beheizter Wasserspeicher mit integriertem Boiler und Wärmetauscher, erhältlich in Grössen von 600 bis 100 000 Litern. Tag für Tag liefert die Jenni AG rund ein Dutzend solcher Tanks aus. Tendenz steigend. «Allmählich merken auch die Begriffsstutzigsten, dass es Alternativen zu den fossilen Energieträgern braucht», sagt Josef Jenni: «Erdöl ist endlich, Sonnenlicht nicht.»

DER ÜBERZEUGTE. Josef Jenni ist ein viel beschäftigter Mann, und darum ist er zügig unterwegs, wenn er Gäste durch den Betrieb führt: Bald hat er eine Sitzung mit zwei Architekten, tags darauf kommen fünfzig Installateure an einen Schulungskurs, zwischendurch schreibt er an seinem neuen Buch über Solarenergie. Trotzdem nimmt er sich inmitten der Blechwalzen und Schweissapparate Zeit, seine Überzeugungen an den Mann und die Frau zu bringen – dieselben, die er jedes Jahr in rund hundert Vorträgen im In- und Ausland deponiert und die letztlich auf dem Buch «Grenzen des Wachstums» basieren, das der Club of Rome in den Siebzigern herausgegeben und das den jungen Josef Jenni nachhaltig bewegt und geprägt hat. Jenni Kernsätze: «Auf einer begrenzten Erde ist unbeschränktes Wachstum unmöglich.» «Die globale Wirtschaft mit ihren immer billigeren und kurzlebigeren Produkten und ihrem enormen Energieverschleiss hat keine Zukunft.» «Wenn wir überleben wollen, müssen wir massiv Energie sparen und einen Grossteil mit erneuerbarer Energie bereitstellen.»

DER SOZIALE. Jenni hat aber nicht nur ökologische Überzeugungen, er wettet auch gegen die «in vielen Wirtschaftszweigen übliche Preisdrückerei» und gegen hohe Managerlöhne und Millionenboni: «Sie sind ungerecht und schaden dem sozialen Frieden.» In Jenni Betrieb verdient der Chef bloss knapp dreimal so viel wie der tiefstbezahlte Mitarbeiter, zudem wird vieles genossenschaftlich geregelt: Jeweils Anfang Jahr gibts eine Mitarbeiterversammlung, an der die Geschäftsleitung Rechenschaft ablegt über die Jahresrechnung und die Belegschaft über Lohnerhöhungen und Gratifikationen befindet. Kein Wunder, ist die Personalfuktuation minimal.

DER BESCHIEDENE. Josef Jenni arbeitet viel und leistet sich wenig. Fotoapparat hat er keinen, ein Handy nur widerwillig, seinen Kleinwagen braucht er wunderselten, Luxus ist ihm zuwider.

Jenni Bescheidenheit lässt sich auch in der Firma ablesen: Die Gebäude sind schmucklos, viele Wände unverputzt, die Telefonapparate geschätzte dreissig Jahre alt. Das Credo heisst: Funktionalität, Bescheidenheit, Sparsamkeit.

Dasses am Schluss der Betriebsführung keinen Alkohol gibt, hat aber nicht finanzielle, sondern prinzipielle Gründe: Josef Jenni ist seit Jahrzehnten Mitglied des Blauen Kreuzes. Zudem ist der bekennende Umweltaktivist und preisgekrönte Solarpionier, der radikale Kernkraftgegner und vehemente Wachstumskritiker Mitglied der Freien Missionsgemeinde und politisiert für die EVP im Kantonsparlament: «Wahren Frieden finden wir nur in Jesus Christus», steht auf seiner Website – die gleichzeitig mit Greenpeace, WWF und der Energiestiftung verlinkt ist. Jenni Umweltengegründung irritiert die Brüder und Schwestern seiner Gemeinde etwa im selben Mass, wie grüne Aktivisten durch seine Frömmigkeit verunsichert sind. Josef Jenni trägt mit Fassung: «Dass wir zur Schöpfung Sorge tragen und die Mitmenschen lieben sollen, steht schon in der Bibel. Und die ist mein Massstab.» **MARTIN LEHMANN**



«Mein Lohn beträgt weniger als das Dreifache des tiefsten regulären Lohnes unserer Firma.»

Ein Jahrhundert passt sich der Zeit

ANNA-KATHARINA GASSER/ Eigentlich träumte die Klavierlehrerin vom eigenen, kleinen Beizli. Jetzt ist sie Geschäftsführerin eines ehemaligen Luxushotels in Bergün.

Damensalon, steht auf der Glasinschrift in Jugendstillettern. Gäste sitzen in weissen Rattanmöbeln in der Hotellobby und blättern in Zeitschriften. Andere unterhalten sich im Restaurant unter einem prächtigen Kronleuchter. Dass die Hallen des Kurhauses Bergün wieder einmal in ihrem alten Glanz erstrahlen würden, hätte im Dorf bis vor Kurzem niemand geglaubt.

AUSPROBIERT. Der Tourismus boomte in Graubünden, als die Aktiengesellschaft Vereinigte Hotels Bergün/Bravuogn 1904 den Bau des Luxushotels Kurhaus lancierte. Die Albula-Eisenbahnlinie war eben eröffnet worden. Als Luftkurort und Akklimatisationszwischenhalt in die höheren Regionen erhoffte sich Bergün, sich mit der Eröffnung des Kurhauses im Jahre 1906 einen Namen zu machen. Doch das Luxushotel war von Anfang an schlecht ausgelastet: Kriegsjahre und Tourismusrückgang bewirkten rote Zahlen. Dann setzte ein Brand im Dachstock 1949 dem Traum vom Nobelkurhaus ein Ende. Der Schweizerische Verein für Familienherbergen übernahm das Hotel und betrieb es bis Ende der Neunzigerjahre als Ferienwohnungsresidenz im Billigsegment. Als grössere Investitionen nötig wurden, zog er sich zurück. Da fassten sich frühere Feriengäste ein Herz, sammelten Geld mit Unterstützung der Alternativen Bank Schweiz, gründeten eine Aktiengesellschaft und kauften das Haus im Jahr 2003.

RESTAURIERT. Seither geht es stetig bergauf mit den Logierzahlen. Mit 23 000 Logiernächten ist das Kurhaus inzwischen zweitstärkster Gastbetrieb Bergüns. Begründet hat diesen Erfolg Anna-Katharina Gasser. Für die ausgebildete Klavierlehrerin war es Liebe auf den ersten Blick: «Dieses Haus und sein morbider Charme haben mich auf Anhieb gefesselt.» Als Gasser ins Kurhaus kam, waren Wände und Decken mit Brettern vernagelt. Mit viel Feingefühl leitete der Verwaltungsrat eine Gesamtrenovation ein. Was hinter den Brettern zum Vorschein kam, verschlug allen den Atem: Stuckaturen, Wandmalereien, eine Küche samt Holzherd und -backofen, sogar einen Fischteich gab es in den Vorratsräumen. «Das war das Spannende an diesem Haus, es gab immer etwas zu entdecken», erzählt Gasser. Alle Jahre wieder logiert seitdem ein Handwerkerenteam einige Wochen im Kurhaus, um sich



Bergberge: Anna-Katharina Gasser, Gastgeberin

bau zeit an

der Renovation zu widmen. «Es gibt immer wieder solche, die sich einen Teil ihrer Rechnungen in Aktien begleichen lassen.» Als zweite Wiederbelebungsmaßnahme eröffnete Anna-Katharina Gasser dann das einstige Restaurant. Überschaubar und exquisit sollte das Angebot sein, mit biologisch angebauten Produkten aus der Region. Gasser stand in der Küche, servierte, verwaltete die 150 Gästebetten – und konnte so ihre Gastfreundschaft, die sie auszeichnet, leben. Was dem Haus zum Erfolg verhalf.

SPEZIALISIERT. Der Versuch, das ehemalige Luxushotel nach Originalplänen instand zu setzen, kombiniert mit der Idee, familiengerechte Ferienunterkünfte anzubieten, gelang. Das Hotel verfügt heute über eine in der Schweiz einzigartige Kombination von Gästezimmern, Ferienwohnungen und Hoteldienstleistungen. «Hotelwohnen», nennt es die Kurhaus Berggün AG, die inzwischen zwanzig Mitarbeiter aus der Region beschäftigt. «Der Erfolg freut mich», sagt Anna-Katharina Gasser, «doch dadurch müssen Entscheidungen noch aufmerksamer gefällt werden.» Beschlüsse, wie etwa die Erweiterung der Geschäftsleitung, fällt der Verwaltungsrat nicht allein, sondern mit den Beteiligten. Seit diesem Winter leitet das Hotelierpaar Maya und Christof Steiner den Betrieb zusammen mit Gasser. «Es wird immer schwieriger, den Spagat zwischen Hotelbetrieb und Familienherberge zu meistern.» Ein Traum führte Anna-Katharina Gasser einst nach Berggün. Wirklichkeit geworden ist eine gemeinsame Vision. **RITA GIANELLI**



«Auf Antrieb fesselten mich das Haus und sein morbider Charme. Es gab immer wieder Neues zu entdecken.»



Setzt auf solide und unter gerechten Bedingungen hergestellte Kleidung: Robin Cornelius, Fairtrader

Der Kreative zwischen Warhol und Gandhi

ROBIN CORNELIUS/ Eine Prise Querdenkertum mit Ethik und Egozentrik vermischt – mit diesem Mix setzt der Switcher-Gründer im Textilbusiness neue Standards.

Robin Cornelius kommt nicht wie einer daher, der seit dreissig Jahren in der Welt der Mode sein Geld verdient. Die Jeans sind ausgefranst, das ausgebleichte Sweatshirt hat bereits viele Rotationen in der Waschmaschine hinter sich. Aber seine Kleider sind Programm. Denn der Firmengründer von Switcher ist davon überzeugt: «Jeder Konsument soll in seinen Kleiderschrank schauen, bevor er etwas kauft. Brauche ich wirklich dieses T-Shirt, diesen Pullover?»

DER UNTERNEHMERPHILOSOPH. Im schnellebigen Modebusiness, das von einer Saison zur nächsten hetzt, will er Textilien weitab vom Trend produzieren. Aus Konventionen auszubrechen, gehört zum Charakter von Robin Cornelius. Immer wieder tauchen in seinem begeisterten Redefluss zwei Lieblingsvokabeln auf: Ideen und Kreativität. «Die Idee, das ist die rupture de continuum de la pensée», philosophiert er in seiner unnachahmlichen Sprache aus Hochdeutsch mit französischen Einsprengseln. Und mit dem alten Trost der Modeindustrie hat er grundsätzlich gebrochen. In einer Branche, die nach dem Gesetz «immer moderner, immer schneller und immer billiger» funktioniert, setzt er auf faire Produktionsbedingungen für Mensch und Umwelt. «Das Ziel des Tages ist es, abends mit gutem Gewissen ins Bett zu gehen», ist seine Maxime.

DER FAIRTRADER. Dazu passt ganz gut der Switcher-Slogan «Made with respect». Damit ist gleichzeitig Respekt gegenüber den Menschen und der Umwelt gemeint. Als erstem Textilunternehmen in der Schweiz gelang es Switcher, T-Shirts herzustellen, die das Max-Havelaar-Siegel tragen. Das war gar nicht so einfach. Denn gegenüber Bananen, Kaffee und Schoggi muss hier die komplexe Fertigungskette vom Baumwollfeld bis zur industriellen Herstellung ausgeleuchtet werden.

DER GLOBALE NETZWERKER. Cornelius will sich aber trotz seines Vornamens nicht zum Robin Hood der Entrechteten aufspielen, die oft in den Schwitzbuden Asiens für Hungerlöhne und bei neunzig Stunden Wochenarbeitszeit «chrampfen». Freimütig räumt er ein: «Vielleicht ist T-Shirts zu produzieren nur der Vorwand, um mit den Leuten in Kontakt zu kommen.» Mit einem kam der reiselustige Unternehmer vor 25 Jahren in Kontakt: mit dem Duraiswamy, der in Indiens Textilmetropole Tirupur eine Fabrik betreibt. Mit ihm verbindet Cornelius nicht nur eine Freundschaft. Die beiden haben im Pingpong der Ideen das indische Unternehmen zum Vorzeigebetrieb ausgestaltet. Von Anfang an war einer der Eckpfeiler: keine Kinderarbeit. Aber heute geht der Betrieb weit darüber hinaus, bietet den Kindern

der Beschäftigten eine Schule an und zahlt Mindestlöhne, statt nach Stück zu entlohnen. Ökologisch wurde ein geschlossener Wasserkreislauf installiert und alle Betriebsabläufe wurden energetisch optimiert. «Das kostet nicht so viel», sagt Cornelius. Aber es brauche ein Umdenken: Nicht wie sonst in der Textilbranche üblich, von Fabrik zu Fabrik, von Billiglohnland zu Billiglohnland zu ziehen, um im Rappenbereich kleine Discountabschläge gutzumachen, sondern langfristige Partnerschaften zu pflegen.

DER SCHAUSPIELER. Und wie sieht es am Schweizer Hauptsitz mit den sozialen Konditionen aus? Wie gross weitet sich die Lohnschere zwischen Lagerist und dem obersten Kader? «Eins zu sieben», antwortet er und verzieht dabei sein Gesicht wie eine saure Zitrone. Mit 4200 Franken Grundlohn kann sich aber der schauspielende Unternehmer bei seinen Angestellten sehen lassen. Denn in der Textilbranche sind solche Löhne ungewöhnlich. Von den meisten wird er mit Du angeredet, wenn er mit der Fotografin und dem Journalisten durch den Betrieb düst.

DER EGOZENTRIKER. Schliesslich geben im Büro von Cornelius, das die nötige Prise von kreativer Unordnung aufweist, zwei Accessoires Aufschluss über dessen unternehmerisches Credo. An der Wand prangt der Satz von Andy Warhol: «In der Zukunft wird jeder für 15 Minuten weltberühmt sein.» Unumwunden gibt Cornelius zu, dass das Egozentrische des Unternehmertums ihm gefällt. Auf der anderen Seite steht die kleine steinerne Statue von Mahatma Gandhi im Lendenschurz. Gandhi ist für Robin Cornelius so etwas wie ein ethischer Mahner, der den Konsumenten einschärfen will, was ihre Marktmacht für das Schicksal von Hunderttausenden von Menschen bedeutet. **DELFBUCHER**



«Ziel des Tages ist es, abends mit gutem Gewissen ins Bett zu gehen.»

LESERANGEBOT

LESERREISE «REFORMIERT.»

Solarenergie im Emmental

Besuchen Sie mit «reformiert.» das erste zu hundert Prozent solar beheizte Mehrfamilienhaus Europas und erfahren Sie von Josef Jenni, Gründer der Firma Jenni Energietechnik AG und Solarpionier, mehr über die Vorteile erneuerbarer Energien und Energietrends der Zukunft!

Zuvor dürfen Sie das Emmental geniessen: bei einer Führung durch die Schaukäserei Affoltern und dem anschliessenden Mittagessen à la Emmental.

Der Ausflug findet an zwei Daten statt. Buchen Sie entweder den Samstag, 5. Juni 2010, oder den Mittwoch, 16. Juni 2010.

Fahrt mit Reiseкар ab Aarau, Bern, Chur oder Zürich nach Affoltern BE

10.30 Führung durch die Schaukäserei Affoltern

11.30 Mittagessen

13.00 Fahrt nach Oberburg

13.30 Führung durch die mit zahlreichen Umweltpreisen ausgezeichnete Firma Jenni Energietechnik AG, inklusive Besichtigung des ersten, zu hundert Prozent solar beheizten Mehrfamilienhauses Europas.

16.00 Apéro riche

17.00 Rückfahrt nach Aarau, Bern, Chur und Zürich

Preis für die Reise: 79 Franken (inklusive Carfahrt, Führungen, Mittagessen und Apéro riche)

Wir freuen uns auf Sie!

Gerne erwarten wir Ihre Anmeldung bis zum 14. Mai an verlag@reformiert.info oder Telefon 056 444 20 77. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt.



«Die Volksseele kocht»: Antoinette Hunziker über das schwindende Vertrauen in die Wirtschaft

«Eine einstellige Rendite genügt»

NACHHALTIGKEIT/ Die Vermögensverwalterin Antoinette Hunziker setzt auf Unternehmen, die ökologisch und solidarisch wirtschaften.

Frau Hunziker, wagen Sie eine Prognose: Wird die Abzocker-Initiative angenommen?

Ja. Etliche Wirtschaftsvertreter haben es verpasst, den Zeitgeist zu erfassen und ihre Verantwortung wahrzunehmen. Die Schere zwischen Arm und Reich geht zu weit auf. Damit arbeiten sie gegen den sozialen Frieden, eine wichtige Grundlage unserer Lebensqualität. Einige haben das noch nicht verstanden, wie man an den Boni sehen kann.

Ihre Firma Forma Futura Invest hilft Kunden, ihr Geld in nachhaltige Unternehmen anzulegen. In welchem Verhältnis stehen Minimallohn und Maximallohn in diesen Firmen?

Es sollte 1:20 nicht übersteigen. Statt Zahlen zu verordnen, appellieren wir aber lieber an die Selbstverantwortung der Führungskräfte, der Mitarbeitenden und der Anleger. Gierige Menschen gibt es immer. Aber wenn wir keine Geschäfte mit ihnen machen, werden sie auch nicht übermächtig.

Sie haben vom Zeitgeist gesprochen: Wie tickt er?

Die Volksseele kocht. Unsere Gesellschaft ist in einer grossen Krise: einer finanziellen, wirtschaftlichen und Vertrauenskrise. In der Schweiz werden zwar nicht – wie in Frankreich – Firmenbosse entführt. Aber ich weiss von CEOs, deren Kinder in der Schule angepöbelt werden. In einer Firma, in der ich arbeitete, bekam die Führungscrow einen Alarmknopf installiert für den Fall, dass ein Mitarbeiter mit dem Gewehr das Büro betritt. Statt Sicherheitssysteme zu verbessern, würden wir aber besser ethische Werte vorleben und so verhindern, dass es zum Schlimmsten kommt. Wenn ein KMU Auftragsflaute hat, dann schränkt sich doch zuerst der Eigentümer ein. Einige Banken hingegen stellen als Erstes einen Teil ihrer Belegschaft auf die Strasse.

Vertrauenskrise hin oder her: Die Boni wachsen weiter.

Es sind erst vereinzelte Leute, die das gegenwärtige System hinterfragen, das auf Werten wie Profit, Effizienz, Kurzfristigkeit, Individualismus und linearem Denken beruht. Aber es tut sich was. Immerhin sind in Europa drei Prozent der Anlagen

nachhaltig investiert. In den USA sind es schon zehn Prozent. Immer mehr Leute überlegen sich, in welche Unternehmen man investieren will, in welche Führungskräfte, Produkte, Dienstleistungen und Produktionsweisen.

Wann ist denn ein Unternehmen nachhaltig?

Wenn es überdurchschnittliche Leistungen erzielt in den Bereichen Führungsqualität, Förderung der Mitarbeitenden, Produkteinnovation, Umgang mit knappen Ressourcen, Engagement in unterversorgten Märkten und Umsetzung von Menschenrechten. Wir haben weltweit 180 Firmen, die diese Kriterien erfüllen: grosse, kleine und mittlere in allen Branchen. Sogar Banken.

Auch in der Schweiz?

Hierzulande macht es zum Beispiel Galenica sehr gut. Die Pharmazie- und Logistikfirma hat eine Gruppe von Leuten unterschiedlicher Hierarchiestufen, die regelmässig mit dem Verwaltungsrat die Risiken bespricht. Mitbestimmung ist für Mitarbeitende Motivation pur. Die Zementfirma Holcim zum Beispiel setzt für ihre Regionalleiter jährlich tiefere CO₂-Emissionsziele fest. Einen Bonus erhält, wer diese erreicht oder unterbietet.



«Im schlechten Fall gibt es eine Revolution statt eine Evolution.»

•••••

Der Begriff «nachhaltig» wird inflationär genutzt. Dient er nicht häufig bloss als ökologischer Deckmantel?

Es gibt in der Wirtschaft tatsächlich keine einheitliche Definition von Nachhaltigkeit, und das schadet dem Begriff. Eine gute Lebensqualität definieren wir anhand der Kriterien, die die UNO anwendet: Gesundheit, Deckung materieller Grundbedürfnisse, Sicherheit und sozialer Frieden, Wahl- und Handlungsfreiheit, und dazu braucht es Bildung.

Sie sind im Verwaltungsrat der Bernischen Kraftwerke BKW FMB Energie, die auch auf Atomkraft setzen. Atomkraft steht ja nun nicht gerade für Nachhaltigkeit.

Nukleartechnologie ist eine Übergangstechnologie. Wir brauchen sie noch, weil wir die letzten dreissig Jahre in Bezug auf die Nutzung erneuerbarer Energien geschlafen haben. Aber wir müssen alles dran setzen, die erneuerbaren Energien zu fördern und die nuklearen und fossilen hinter uns zu lassen.

Wie bringt man Unternehmern mehr Verantwortung bei?

Über verantwortungsbewusste Konsumenten und Anleger. Der Kapitalmarkt kann ebenfalls nachhelfen. Letztes Jahr erhielten nachhaltige Firmen erstmals günstiger Kredite. Wenn Anleger in solche Firmen investieren, werden diese gestärkt und zu Vorbildern.

Ethik und Rendite lassen sich also vereinbaren?

Ja. Man muss so viel Geld einnehmen, damit Mitarbeitende, Infrastruktur und Innovationen bezahlt werden können. Dazu braucht es keine zweistellige Rendite, eine einstellige genügt vollauf.

Reicht Freiwilligkeit, oder braucht es Regulierungen?

Ich bin für eine massvolle Regulierung. Banken zum Beispiel müssen für risikoreiche Geschäfte über mehr Eigenkapital verfügen. Dieses wurde in den letzten Jahren immer niedriger angesetzt, damit die Rendite wuchs. Das führte zu diesen unglaublichen Schuldenbergen, die weder unsere Kinder noch unsere Enkel abarbeiten können. Eine gesunde Regulation ist sinnvoll. Aber ich baue auch auf die Kraft des Einzelnen. Jeder kann bestimmen, was er konsumiert und welche Firmen er unterstützt.

Erleben wir zurzeit bloss eine Reaktion auf die Krise oder einen tatsächlichen Sinneswandel?

Wir erleben die Umwandlung der gegenwärtigen Marktwirtschaft in eine solidarischere und ökologischere Wirtschaftsform. Aber wie nach dem Zusammenbruch des planwirtschaftlichen Systems in Osteuropa fehlen noch die institutionellen Rahmenbedingungen. Im schlechten Fall gibt es eine Revolution statt eine Evolution. Klar ist: Wie bisher weiterzumachen, reicht nicht.

Sie haben einen Theologen und einen Philosophen im Team. Warum?

Bei Theologen spürt man das integrierte Denken, das Betriebswirten oft abgeht. Im Studium Betriebswirtschaft wird ein Modul Ethik angeboten. Das ist ja nett, aber es reicht nicht. Ethik anzuwenden, ist eine intellektuelle Herausforderung. Die Sitzungen, in denen wir Firmen auf ihre Nachhaltigkeit überprüfen, gehören zu den spannendsten meines Lebens.

Was kann die Kirche zu einer nachhaltigen Wirtschaft beitragen?

Ich wünsche mir, dass sie verstärkt die soziale Verantwortung fördert und den Menschen die Gelegenheit gibt, das zu üben. Das gelingt nur, indem wir das Spirituelle kultivieren und Ethik im Alltag umsetzen. Die Kirche hat jahrhundertlang Erfahrung. Wenn ich sehe, dass der Dalai Lama an einem Sonntagnachmittag 10 000 Leute ins Hallenstadion lockt, dann sollte dies eine reformierte Kirche doch auch schaffen.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN, SAMUEL GEISER



ANTOINETTE HUNZIKER-EBNETER, 49

ist Mitgründerin und CEO der 2006 gegründeten Vermögensmanagementgesellschaft Forma Futura Invest AG. Die Firma mit zehn Mitarbeitenden investiert in Unternehmen, die Wert auf hohe soziale und ökologische Verantwortung legen. Von 1995 bis 2002 war Hunziker Chefing der Schweizer Börse SWX. Danach wechselte sie zur Bank Julius Bär in die Konzernleitung, bevor sie Forma Futura Invest mitbegründete. Sie teilt ihre Zeit mit ihrem Sohn und ihrem Partner.



Voller Einsatz: Engadiner Schülerinnen und Schüler kämpfen um den Konf-Cup

1:0 für Engadiner Konfirmanden

OBERENGADIN/ Konfirmanden aus drei Gemeinden kämpfen in St. Moritz um den Konf-Cup. Dieses Jahr mit Fussball.

Dribbling auf der linken Seite, in der Mitte verteidigt die Gegnerin, der Ball rollt zum St. Moritzer Angreifer und dieser zieht ab: 1 zu 0 für das Heimteam im Finalspiel.

KONTAKTE SCHAFFEN. Zum dritten Mal bereits kämpften Oberengadiner Konfirmanden um den Konf-Cup. Letztes Jahr im Unihockey, heuer war es ein Hal-

lenfussballturnier. Frauen und Männer spielen gemischt, die Fussball-WM in Südafrika wirft ihre Schatten voraus.

«Jugendliche kommen im Oberengadin nur selten in Kontakt mit Gleichaltrigen aus anderen Orten», sagt Pfarrer Christian Wermbter aus Bever. «Im Sport bricht das Eis dann schnell.» Und Lothar Teckemeyer, Pfarrer aus Zuoz, gefällt es, den kopplastigen Konfirmationsun-

terrichtet durch sportliche Aktivitäten attraktiver zu machen.

HÜRDEN ÜBERWINDEN. Christian Wermbter, Erfinder und Organisator des Konf-Cups, hatte bei der Planung allerdings keinen leichten Stand. «Es ist fast unmöglich, einen Samstag zu finden, bei dem alle Konfirmanden der Region Zeit und Lust haben, gemeinsam Sport zu treiben», beobachtet er. Im Winter liefen die Schüler Ski, und im Frühjahr seien sie mit Lagern ausgelastet.

Am Morgen habe es ihn noch «angegurkt», sagt mir ein Konfirmand, er wusste nicht recht, ob er kommen solle.

«Jugendliche kommen im Oberengadin nur selten in Kontakt mit Gleichaltrigen aus anderen Orten.»

PFARRER CHRISTIAN WERMBTER

«Aber jetzt muss ich sagen: Das hat Riesenspass gemacht.» So verliess nicht nur das Gewinnerteam, die Mannschaft von St. Moritz, das Feld mit einem breiten Lachen, sondern auch die gemischten Teams aus Zuoz-S-Chanf und Bever-La Punt packten zufrieden ihre Taschen. Als Trophäe konnte St. Moritz den neuen «Il Binsau Wanderpokal» nach Hause nehmen. Er wurde ihnen von Albert Burkhalter, Vorstand vom Oberengadiner Kirchenverband «Il Binsau», verliehen.

ZUKUNFT. Auch für nächstes Jahr sei bereits ein Sportanlass in Planung, so Christian Wermbter: «Ich würde gern ein Langlaufturnier realisieren.» Einige Spieler rümpften allerdings über die Sportart die Nase: «Zu einem Hallenturnier würde ich sofort wiederkommen», sagte eine Spielerin. «Fussball, Unihockey oder Basketball – das wäre cool.»

YANNICK KRAMM

LEBENSFRAGEN

Partnerschaft: Lösbare und unlösbare Probleme

BEZIEHUNG/ Ein harmloses Gespräch kippt plötzlich in einen grundsätzlichen Streit um. Was heisst das für eine Beziehung?

FRAGE. Mein Partner und ich sind beide berufstätig. Seit zwei Jahren wohnen wir zusammen. Was ich an meinem Partner besonders schätze, ist seine Gesprächsbereitschaft. Man kann mit ihm auch schwierige Themen angehen wie zum Beispiel die Aufteilung der Hausarbeit oder die Frage nach Freiräumen. Gerade deshalb kann ich nicht begreifen, warum wir trotzdem manchmal sehr heftig aneinandergeraten. Ein harmloses Gespräch kippt plötzlich um in einen Kampf um alles oder nichts; und mit einem Schlag steht die ganze Beziehung auf dem Spiel. Es geschieht selten, ist aber erschreckend und schmerzhaft. Wir brauchen beide lange, um uns davon zu erholen. Wie können wir solche Ausrutscher vermeiden? F. I.



KATRIN WIEDERKEHR
Buchautorin und Psychotherapeutin mit Praxis in Zürich
kawit@bluewin.ch

ANTWORT. Liebe Frau I., es sind oft die Allernächsten, welche die inneren Monster in uns entfesseln. Je verbindlicher eine Beziehung wird, desto wahrscheinlicher kommen unbewusste Erwartungen und Wünsche ins Spiel. Diese können jede Vernunft unterlaufen und zu völlig irrationalen Verhalten führen. Partnerwahlen haben viel mit solch

unbewussten Bedürfnissen zu tun. Wir sind von Menschen angezogen, die uns erlauben, in unseren unbewussten Fragen und Anliegen weiterzukommen. Das ist allerdings nicht immer angenehm.

Erschrecken Sie nicht über die Eruptionen des Unbewussten! Sie kommen auch in sehr guten Partnerschaften vor. Eine scheinbar harmlose Diskussion kann eine Sprengladung von unbewussten Bedürfnissen mit sich führen, die durch den passenden Auslöser plötzlich gezündet wird. Auslöser können ein bestimmtes Thema sein oder auch nur die Stimmlage, zum Beispiel bei indirekten Vorwürfen, beherrschendem Verhalten oder mangelnder Einfühlsamkeit.

Häufig sind den Beteiligten solche Auslöser nicht bewusst. Sie haben schon viel gewonnen, wenn Sie die Auslöser erkennen und damit vermeiden lernen. Wenn eine Diskussion unsachlich, gefühlsgeladen und unbeherrscht wird, muss man die Notbremse ziehen. Denn je mehr man das Unlösbar zu lösen versucht, desto frustrierender wird das Gespräch. Es ist ratsam, solche Gespräche nicht lange laufen zu lassen. Inzwischen kennen Sie die Anzeichen für ein ungutes Gespräch. Brechen Sie es ab, gehen Sie auseinander und beginnen Sie neu, wenn Sie sich beruhigt haben.



ILLUSTRATION: BRIGITTA GARCIA LOPEZ

In jeder Partnerschaft gibt es Aufgaben, die man bewusst angehen kann, solche, die dem Bewusstsein nur mit Mühe zugänglich sind, und solche, die ausserhalb der Reichweite des Bewusstseins liegen. Die Letzteren können oft nicht gelöst werden. Mit jedem Partner handeln wir uns eine bestimmte Problemkonstellation ein, mit der wir mehr oder weniger leben müssen. Das Überleben einer Partnerschaft hängt auch vom Umgang mit solch unlösbaren Problemen ab. Erfahrene, harmonische Paare haben gelernt, mit ihren Problemen zu leben.

Allerdings ist es wichtig, zwischen den lösbaren und unlösbaren Problemen zu unterscheiden. Viele Paare lassen sich durch ihre schlechten Erfahrungen mit den unlösbaren Problemen entmutigen und hören auf, ihre lösbaren Probleme anzugehen. In Ihrer Partnerschaft kommen Sie, so scheint es mir, mit dem bewussten Teil der Probleme gut zurecht. Das ist schon viel, und deshalb lohnt es sich, beim anderen Teil dranzubleiben!

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich
lebensfragen@reformiert.info

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Teures Reden, trauriges Schweigen

VERRÜCKT. Manchmal lohnt es sich, die Worte auf die Goldwaage zu legen. So hat es der britische Expremier Tony Blair geschafft, für einen einzigen Vortrag ein Honorar von umgerechnet 340 000 Franken zu kassieren. Neunzig Minuten lang hat er gesprochen. Gehen wir von einem durchschnittlichen Redefluss von 180 Wörtern pro Minute aus, ergibt das für jedes blairsche Wort, und sei es auch nur ein «und» oder ein «aber», einen Wert von gut zwanzig Franken.

SCHWEIGEN. In der gleichen Woche, in der Blair in London vor Führungskräften eines umstrittenen Hedgefonds seinen hoch bezahlten Vortrag hielt, starb in den USA Jerome David Salinger, Autor des 1951 erschienenen Romans «Der Fänger im Roggen». Das Werk wurde eines der bekanntesten Bücher des 20. Jahrhunderts und prägte das Lebensgefühl von Generationen. Doch Salinger war sein Erfolg unheimlich. Er igelte sich ein, baute einen grossen Zaun um sein Haus und schrieb nur noch für sich. Vor dreissig Jahren gab er das letzte Interview. Und dann schwieg er, bis zu seinem Tod.

MARKTWERT. Salinger war ein komischer Kauz, gewiss. Aber wenn ich sehe, wie andere Prominente jede Gelegenheit nutzen, um sich in Szene zu setzen, ist mir dieser seltsame Eremit eigentlich doch recht sympathisch. Sein Schweigen hat etwas Demonstratives. Wahrscheinlich hatte er genug von der geschwätzigen Welt, in der Worte nicht mehr kostbar, gelegentlich aber sehr teuer sind.

EINSAMKEIT. Mit Worten Geld zu verdienen, wäre der 85-jährigen Boa Sr nie in den Sinn gekommen. Sie hätte sich schon gefreut, wenn nur ein einziger Mensch ihr zugehört hätte. Aber es gab niemanden mehr, der ihre Sprache noch kannte. Sie hatte auf der indischen Inselkette der Andamanen gelebt und war die Allerletzte, die noch die Sprache der Ureinwohner sprach. Sie sei oft sehr traurig gewesen, heisst es. Auch sie starb in der Woche von Blairs Rede. Ihre Sprache, eine der ältesten der Welt, verschwand mit ihr.

WICHTIG. Der eine redet und macht seine Worte zu Gold. Der andere mag nicht mehr reden und schweigt jahrzehntelang. Und die dritte spricht als Letzte eine Sprache, die niemand mehr versteht. In der gleichen Woche treffen die drei Geschichten in den Medien zusammen. Randnotizen nur, wirklich wichtig sind sie ja nicht. Wichtig sind die Worte der mächtigen Politiker und Wirtschaftsbosse, der Experten und Berater und all der übrigen Stars und Sternchen. Leute, die viel reden, obwohl sie oft nicht viel zu sagen haben.

HONORAR. Bevor ich jetzt selbst zu viele Worte mache, höre ich auf. Würde diese Kolumne nach blairschen Ansätzen honoriert, gäbe es für meine paar Zeilen ungefähr 8600 Franken. Davon könnte ich gut leben. Doch ich befürchte, dass ihr Marktwert gering ist. Und finde das eigentlich ganz gut so.

KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNG VOM 25. MÄRZ 2010

Verfassungsthemen ans ISE

Der Kirchenrat bittet den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, das Institut für Theologie und Ethik (ISE) mit der Ausarbeitung von Texten zu den beiden Themen «Präambel» und «Mitgliedschaft» zuhanden der Verfassungsrevisoren zu beauftragen.

Altersleitbild

Das Departement für Justiz, Sicherheit und Gesundheit des Kantons Graubünden überarbeitet zurzeit das bestehende Altersleitbild. Zu diesem Zweck lädt es Interessierte zu einem Workshop ein. Der Kirchenrat lässt sich durch die Fachstellenleiterin Erwachsenenbildung, Rahel Marugg, vertreten.

Einnahmeüberschuss bei Jahresrechnung

Der Kirchenrat genehmigt die Jahresrechnung 2009 der Kantonalen Evangelischen Kirchenkasse zuhanden des Evangelischen Grossen Rates. Die Rechnung schliesst mit Einnahmen von Fr. 11 786 134.53, Ausgaben von Fr. 11 589 433.60 und mit einem Einnahmeüberschuss von Fr. 196 700.93.

1,8 Millionen Franken an Bauten

Der Kirchenrat beschliesst Beiträge an kirchliche Bauten im Gesamtbetrag von 1 878 200 Franken. Die Finanzkommission hatte alle Gesuche vorberaten und dem Kirchenrat entsprechende Anträge unterbreitet.

Beitrag an jugend.gr

Die Fachstelle jugend.gr plant unter der Federführung ihres Leiters David Pfulg verschiedene Veranstaltungen im Bereich Jugendförderung im Kanton Graubünden. Der Kirchenrat beschliesst einen Beitrag von 1000 Franken.

Denise Schlatter kündigt Stelle

Die Fachstellenleiterin religionspädagogische Aus- und Weiterbildung, Pfrn. Denise Schlatter-Hosig, kündigt ihre Stelle bei der Kantonalkirche per 30. Juni 2010. Sie übernimmt mit je einem halben Pensum einen Auftrag der Zürcher Kirche und einen des Konkordates der Deutschschweizer Kirchen. Der Kirchenrat übergibt die Verantwortung für die Weiterführung der Katechetikkurse und des Unterrichtstrainings der Fachstelle für Religionsunterricht.

Arbeitsmaterial zur Ökologie

Die Arbeitsgruppe Ökologie in Kirche und Umwelt hat unter dem Titel «Vielfalt – Geschenk Gottes» Arbeitsmaterial für die Gemeindegliederung erstellt. Der Kirchenrat verteilt dieses Heft an alle Pfarrpersonen, an alle DiakonInnen und KatechetInnen. Es kann in Gottesdienst und Unterricht Anwendung finden.

Neuer Leiter der Mediothek

Der Kirchenrat nimmt den Vertrag mit dem neuen Leiter der Kirchlichen Mediothek Graubünden, Marijan Marijanovic, zustimmend zur Kenntnis. Herr Marijanovic tritt die 50%-Stelle auf den 1. August 2010 an. Sein Vorgänger, Aldo Danuser, übernimmt neu eine Aufgabe in der katholischen Kirchgemeinde Landquart.

IN EIGENER SACHE

Nachwuchs bei «reformiert.»

Redaktorin Fadrina Hoffman Estrada ist Mutter geworden. Redaktion und Herausgeber gratulieren zur Geburt von Nora!



BILD: ALEXANDER EGGER

JÖRG STOLZ

ist Professor für Religionssoziologie an der Universität Lausanne. Im Auftrag des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) hat er die Zukunft der Reformierten erforscht (vgl. Beitrag Seite 1)

«Reformierte sind Spezialisten für Reformen»: Jörg Stolz, Religionssoziologe

«Klarer sagen, was reformiert ist!»

KONFESSION/ Die Tage der Volkskirche sind gezählt, prognostiziert der Lausanner Soziologe Jörg Stolz. Das muss nicht nur schlecht sein.

Im Jahr 2050 – so Ihre Prognose, Herr Stolz – sind nur noch etwa zwanzig Prozent der Bevölkerung in der Schweiz reformiert (vgl. Beitrag S.1). Müssen die Kirchen Katastrophenszenarien entwerfen?

Die Zahl der Reformierten nimmt seit Jahren ab: Das ist bekannt und keine Katastrophe. Aber es heisst, dass die reformierten Kirchen damit rechnen müssen, dass sie nicht nur kleiner, sondern auch ärmer und älter werden.

Und was wird die Konsequenz sein? Alle werden weniger Geld zur Verfügung haben: die Kirchengemeinden, die Kantonalkirchen und der evangelische Kirchenbund. Man

mit dieser Welt auseinandersetzen. Kirchen sind ja Spezialistinnen für schwierige Situationen – und die Reformierten sind Spezialisten für Reformen. Die Situation wird sicher schwieriger. Aber wenn man sich bewusst macht, dass einige gesellschaftliche Megatrends nicht aufzuhalten sind – Vereinzelung, Individualisierung, Verstädterung –, dann kann man sich darauf auch einstellen. Die Zukunft wird berechenbar. Wenn die Kirchen kleiner werden, kann das auch bedeuten, dass sie stärker und profilierter werden. Und Interessierte besser abholen können.

Und was passiert mit den eher Desinteressierten?

Die werden möglicherweise abspringen. Tant pis. Wer krampfhaft versucht, allen etwas zu bieten, verzettelt seine Kräfte und bietet schliesslich niemandem etwas.

Müssen Kirchen politischer werden?

Umfragen zeigen: Grüne und Linke finden ja. SVP und Schweizer Demokraten sagen Nein. Und die Mitte ist gespalten. Das ist verständlich: Wenn die Kirche öffentlich Stellung bezieht – und sich dabei vom Evangelium leiten lässt –, dann argumentiert sie tendenziell links. Und ärgert die Bürgerlichen, die aber ihrerseits einen Grossteil der Mitglieder stellen. Das ist ein Dilemma, dem sich die Kirchen zu stellen haben.

Wird sich die Kirche aus der staatlichen Abhängigkeit lösen müssen?

Der Trend geht in diese Richtung. Bei der wachsenden Zahl von Konfessionslosen und Angehörigen nicht christlicher Religionen wird die enge Verbindung zwischen Staat und Landeskirchen immer weniger vertretbar. Das heisst: Die Kirchen werden tendenziell von Volkskirchen zu Mitgliederkirchen. Das muss aber nicht heissen, dass sie ihre gesamtgesellschaftliche Verantwortung verlieren.

INTERVIEW: RITA JOST

«Wer krampfhaft versucht, allen etwas zu bieten, verzettelt seine Kräfte.»

.....

wird sich – noch mehr als heute – bei jeder Ausgabe fragen müssen: Gehts auch billiger? Können wir etwas zusammenlegen, oder sollen wir das Angebot ganz weglassen?

Wenn die reformierten Kirchen eine Firma wären und Sie ihr Berater: Was würden Sie empfehlen?

Den Mitgliedern klarer zu sagen, was Reformiertsein heisst. Wir stellten in Umfragen fest, dass heute immer mehr Menschen das Gefühl haben, «ob katholisch oder reformiert, das ist doch alles ziemlich einerlei». Das ist es aber überhaupt nicht. Reformierte haben ein anderes Kirchenverständnis. Das muss man erklären.

Was muss den reformierten Kirchen mehr Angst machen: das Desinteresse der Kirchenfernen oder der religiöse Eifer der Frommen?

Angst ist nie eine gute Ratgeberin. Die Reformierten sollten keine Angst haben! Sie müssen sich

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

Auftrittskompetenz
Stimm-Sprechtraining für alle, die öffentlich reden!

Ziel:

- sicheres Auftreten
- tragfähige Stimme
- klare Aussprache

Telefon 044 431 88 53
www.lydiapfister.ch
kabarett@lydiapfister.ch

Lihn-Singwochen
www.lihn-singwochen.ch
079 232 49 02

BERGWELT. LEBENSFREUDE.

FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.

BELLA LUI
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

frieß

Unsere **Balkonverglasungen** schützen vor Wind, Regen und Schnee. Ausführung als Schiebe- oder Faltelemente.

- Fenster • Holz
- Kunststoff • Holz-Aluminium

Preisgünstig und wirtschaftlich. Kostenlose Beratung. Rufen Sie an.

Friess Bauelemente Churwalden
Telefon 081 356 24 11 • Fax 081 356 22 62
E-Mail: peter.friess@bluewin.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Sich gut erholen. Mehr «Interlaken» geht nicht! Thuner- und Brienzsee liegen in Fussgängerdistanz. Erleben Sie die Landschaft des Berner Oberlands. Geniessen Sie unser modernes Hotel. Entspannung und Wohlbefinden stellen sich im Nu ein.

Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 90.–. Damit erreichen Sie 38 000 Leser im Kanton Graubünden.

Ihre Ansprechperson: Dodo Bader, Telefon direkt: 044 268 50 31

caviezel
Bauunternehmung
7418 Tomils
Telefon 081 655 16 16, 079 428 47 43, Fax 081 630 14 93

Beratung in allen Baufragen
Planung • Bauausführung • Gutachten • Expertisen • Mediation

Im Kleinen
Grosses bewirken

Ihre Spende lässt Zuversicht spriessen.

HEKS

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

www.heks.ch
PC 80-1115-1



Seit zehn Jahren besucht der Spitalclown Urs Sibold kranke Kinder in Heimen und Spitälern – das erfordert höchste Sensibilität

Ein beliebter Besucher am Kinderkrankenbett

SPITALCLOWN/ Im Spital spielt Urs Sibold nicht für die Massen, sondern jeweils für ein einziges Kind. Umso schwieriger.

Ein elfjähriger Junge nahm Urs Sibold die Angst vor dem Tod. Zwei Monate lang besuchte der Berner Schauspieler und Musiker den krebserkrankten Buben: erst im Spital, dann, als der Junge zum Sterben nach Hause ging, daheim. Der Elfjährige kannte Sibold nur als Dr. DaDa: als Clown mit Matrosenmütze, blauen Riesenschuhen und einem Kompass um den Hals. Der Mann mit den warmen Augen besuchte ihn jede Woche und nahm ihn mit in eine Welt voller Humor, Poesie und Musik, fern von Medikamenten und Desinfektionsmittel. Mit Dr. DaDa sprach der Junge auch über den Tod. Ganz ohne Furcht. Er schenkte ihm Zeichnungen mit Schmetterlingen. «Er betrachtete den Tod als Zwischenhalt in den Zyklen der Natur», erzählt Urs Sibold, «seine Sichtweise hat mich überzeugt.» Seither blicke er dem Tod gelassener entgegen. «Dafür bin ich ihm enorm dankbar.»

FANTASIEREISE. Im Auftrag der Theodora-Stiftung besucht Urs Sibold seit zehn Jahren jede Woche Kinder in Spitälern in

Bern und Zürich. Er zaubert Träume in Seifenblasen, telefonierte durch eine Plastikbanane, musiziert und unternimmt mit den Kindern eine Reise auf seinem imaginären Boot. Die jungen Patienten, durch Krankheit zeitweise oder für immer aus dem Alltag gerissen, lassen sich liebend gern darauf ein. Jedes Kind, vom Säugling bis zum Teenager, bekommt einen persönlichen Besuch.

GRENZEN. Urs Sibold tritt auch ausserhalb des Spitals als Schauspieler auf, aber das sei ganz anders. «Im Gegensatz zum grossen Auftritt, wo ich viele Leute erreichen muss, bin ich als Spitalclown in einer Eins-zu-eins-Situation. Ich muss die Signale des Kindes wahrnehmen und sofort darauf eingehen.» Hat ein Kind Schmerzen oder ist es traurig, spielt Sibold auch mal nur auf der Mundharmonika oder hinterlässt eine Ballonblume mit Grusskarte an der Türklinke. So wisse das Kind, dass er seine Situation respektiere und trotzdem an es denke. «Die Arbeit ist manchmal enorm emotional, ich komme

immer wieder an Grenzen», sagt Sibold. Nicht nur der Kontakt zu den Kindern berühre ihn, sondern auch jener zu den Eltern, denen er manchmal die Hand auf die Schulter lege und sage, dass sie ihren Gefühlen freien Lauf lassen sollen. «Als Vater einer Tochter kann ich mich gut in sie hineinversetzen.» Manchmal gebe es Tage, an denen er keine Energie hat. «Dann bin ich eben ein schlapper Clown – das verstehen die Kinder und finden es trotzdem lustig.» Durch das Spiel hebe sich seine Stimmung immer.

VORBILD GROCK. Urs Sibold ist schon als Kind vor seinen Verwandten aufgetreten. «Grock und Otto waren meine Idole», sagt er. Trotzdem machte er zunächst eine Ausbildung zum Krankenpfleger. Auch arbeitete er in der Suchtberatung und als soziokultureller Animator. Berufsbegleitend besuchte er die Jazzschule Luzern sowie Schauspiel-Workshops. Als er vor zwölf Jahren einen Dok-Film über die Spitalclowns sah, wusste er: «Das ist meine Berufung.» **ANOUK HOLTHUIZEN**

Stiftung Theodora

Die Theodora-Stiftung hat sich zum Ziel gesetzt, Kindern den Heim- oder Spitalalltag zu erleichtern und zu verschönern. In ihrem Auftrag sind schweizweit insgesamt 53 Spitalclowns unterwegs: alles professionelle Schauspieler, die eine Weiterbildung zum Spitalclown absolviert haben. Urs Sibold hat zum Aufbau dieses Lehrgangs massgeblich beigetragen. **AHO**

STIFTUNG THEODORA
Tel. 062 889 19 21
www.theodora.ch

GRETCHENFRAGE

Ueli Steck, 33, hat die Grenzen des Kletterns verschoben. Der Berner Oberländer Ausnahmbergsteiger durchkletterte die drei grossen Nordwände der Alpen in Rekordzeit.



BILD: ROBERT BOESCH

«Ohne Berge könnte ich nicht leben»

Ueli Steck, wie halten Sie es mit der Religion?

Ich habe nicht das Gefühl, dass es draussen eine höhere Macht gibt, nach der wir uns richten müssen. Meine Religion ist die Natur. Sie ist greifbar.

Sie wollen nicht bevormundet werden?

Genau. Die Naturgesetze sind mir Leitplanke genug. Die Natur gibt vor, was richtig und was falsch ist. Ich muss mich nicht nach äusseren «verordneten» Gesetzen einer Kirche richten.

Was gibt Ihnen die Natur?

In der Natur zu sein, ist das grösste und schönste Glück! Ich habe das Privileg, auf meinen Expeditionen in den Himalaya reisen zu können. Oder zu anderen unglaublich eindrücklichen Landschaften wie den Rocky Mountains und den anspruchsvollsten Kletterwänden der Welt.

Finden Sie dort Sinn?

Ja. Angesichts der Naturwunder merkt man, wie klein und unwichtig man eigentlich ist. Trotzdem sind wir ein Teil eines Ganzen, das unsere Vorstellungskraft weit übersteigt. Wir wissen ja noch nicht einmal, wie viele Sonnensysteme es gibt.

Ihre eigenen Grenzen hingegen loten Sie sehr genau aus. Die Eigernordwand erstürmten Sie in der Weltbestzeit von knapp drei Stunden.

Ich gehe gerne immer wieder an meine Grenzen. Kenne ich die, weiss ich, wo ich stehe, was ich kann, wer ich bin.

Die Berge sind Ihr Leben?

Bergsteigen bedeutet mir extrem viel. Ohne Berge könnte ich nicht leben.

Woher nehmen Sie die Ruhe und Konzentration für Ihre Höchstleistungen?

Ich muss mich dafür klar abgrenzen, was nicht immer einfach ist für mein Umfeld.

Sie haben schon alle Bergsteigerrekorde gebrochen. Gibt es da noch neue Ziele?

Natürlich, ohne Ziel ist man praktisch schon tot.

INTERVIEW: DANIELA SCHWEGLER

AUF MEINEM NACHTTISCH

Über Gott und die Welt reden

BUCHTIPP/ Pfarrerin Cornelia Camichel Bromeis las «Über Gott und die Welt» von Peter Bichsel. Anregend, fordernd, aufrüttelnd.



BILD: ZVG

CORNELIA CAMICHEL BROMEIS

Ehemalige Primarlehrerin, Familienfrau, Pfarrerin in Chur seit 2001 und Kirchenrätin seit 2007

DAS SCHÖNSTE. Über Gott und die Welt mit jemandem reden können. – Das ist etwas vom Schönsten, was es für mich gibt. Da hat alles drin Platz, Banales und Tiefgründiges, Ärger und Freude, Lust und Frust, eben: Gott und die Welt.

MITTEN HINEIN HOLEND. «Über Gott und die Welt» enthält Peter Bichsels gesammelte Texte zur Religion. Seine Predigten, Geschichten und Kolumnen lesen sich einfach, sind unterhaltend und spielerisch. Sie erzählen aus der Erinnerung einer lange zurückliegenden Kindheit, reflektieren Erfahrungen aus Stammtischgesprächen, politisieren links und fordern eine Theologie von unten. Was

die Texte vor allem tun: Sie lassen dich nicht in der Aussenperspektive, sondern sie holen dich mitten hinein! Hinein in diese Auseinandersetzung über Gott und die Welt, anregend, fordernd, aufrüttelnd.

PROVOZIEREND. Peter Bichsels Glaube ist keine Privatsache. So respektvoll und feinfühlig er sich gegenüber Glaubenden zeigt, so kritisch und provozierend sind seine Aussagen zum Christentum und zur Kirche, zu der er zugehörig ist und bleiben will. Durch seine direkte Art, von sich zu erzählen und nicht über etwas zu reden, fragt er die Lesenden unweigerlich: Wie verhalte ich mich dazu?

IRRITATION. Nebst unzähligen Lieblings-sätzen und Lieblings-erzählungen, die ich durch die Lektüre dieses Buches gewonnen habe und die mich viele Stunden in den Bann gezogen haben, bleibt doch auch die Irritation über die Aussenperspektive, mit der Peter Bichsel die Kirche zu betrachten scheint. Da bleibt für mich die Frage, wer oder was ist denn die Kirche? Kirche, das sind doch wir? Ich selbst bin ebenso Teil davon wie mein Gegenüber. Der Ort, wo Menschen über Gott und die Welt miteinander reden, wo alles drin seinen Platz findet: Banales und Tiefgründiges, Ärger und Freude, Lust und Frust, eben: Gott und die Welt.

Peter Bichsel Über Gott und die Welt



BILD: ZVG

PETER BICHSEL.
Über Gott und die Welt.
Suhrkamp-Verlag
Frankfurt am Main 2009.
Hrsg. Andreas Mauz
ISBN 978-518-46154-0